

Soldatenbild und internationale Einsätze

WERNER FREISTETTER

Ich möchte mich in den folgenden Überlegungen auf einen Grundsatz, eine Leitlinie, die Sie in der katholischen Soziallehre finden, beziehen, und auf einige Erfahrungen aus der Praxis. Ich meine zunächst das bekannte Zitat aus der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, „Gaudium et spes“, Nr. 79. Dort heißt es zur Rolle und zum Selbstverständnis des Soldaten: „Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Sofern er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“ Es ist dies ein sehr bekanntes Zitat, katholische Soldaten haben es zu einem wesentlichen Teil ihres Selbstverständnisses gemacht. Wenn man bedenkt, wann diese Aussage formuliert wurde, nämlich 1965, kann man der Aussage auch eine „prophetische“ Qualität nicht absprechen. In der Zeit des Kalten Krieges davon zu sprechen, dass der Soldat, wenn er auch „im Dienst des Vaterlandes“ steht, seine entscheidende Aufgabe im Dienst an der Sicherheit und Freiheit „der Völker“ hat, war damals sicher nicht selbstverständlich. Und wenn wir die weltpolitische Entwicklung der letzten Jahrzehnte bis in unsere Zeit betrachten, wird deutlich, daß dieser Satz im Grunde genau jene Situation trifft, in der Soldaten heute stehen und die uns alle vor besondere politische, aber ebenso vor wichtige ethische Herausforderungen stellt. Aus meiner Erfahrung mit dem Ethik-Unterricht im österreichischen Bundesheer möchte ich nun dazu einige Überlegungen anstellen.

Ich beginne mit einer persönlichen Erinnerung. Ich erinnere mich noch gut an meine Verteidigung als EF-Jäger in Glaserbach im Oktober 1972. Dieses Ereignis hatte für mich damals große persönliche Bedeutung. Ich hatte das Gefühl, mit diesem Versprechen nicht bloß einer legal vorgeschriebenen staatsbürgerlichen Verpflichtung zu genügen, sondern mit meiner Person einzustehen für unseren Staat, unser Volk, letztlich für die Menschen, die in diesem Land leben, für ihre Freiheit und ihr Wohlergehen, und das bis zur Bereitschaft, sein Leben einzusetzen. Ich sage den Soldaten unter Ihnen damit sicher nichts Neues, die angesprochene Wertwelt prägt und motiviert ja jeden Soldaten, der sich mit seinem Beruf identifiziert.

Warum gehe ich auf diese persönliche Erfahrung hier so ausführlich ein? Ich erlebe im Augenblick bei manchen Soldaten - Offizieren und Unteroffizieren - eine Verunsicherung, die genau mit der Frage der persönlichen Identifikation zu tun hat, nämlich mit der erfahrbaren, erlebbaren Bindung an die politische Gemeinschaft, für deren Verteidigung Soldaten sich einsetzen sollen, die sich in Worten wie „Heimat, Volk, Vaterland“ konkretisiert, Worte, die großen emotionalen Gehalt besitzen und entsprechend intensive Emotionen evozieren können. Es werden damit Gefühlsbindungen angesprochen, die sich primär nicht auf ethische oder politische Einsichten und Prinzipien beziehen, sondern auf konkret erfahrbare und erlebbare Realitäten des Lebens, des Aufwachsens in einem Land, das Gefühl von Heimat, die Verbundenheit mit den Menschen, die wir kennen und mit denen wir leben, bis hin zum Erleben von Landschaft, vielleicht auch der

Identifikation mit geschichtlichen Ereignissen und Traditionen, mit gemeinsam Erlebtem in freudigen oder auch leidvollen Geschehnissen.

Dies alles trägt dazu bei, daß wir uns, ausgehend von solchen menschlichen Grund-erfahrungen, mit einer politischen Gemeinschaft, mit einem Staat, auch in Gestalt seiner politischen und rechtlichen Verfaßtheit, identifizieren können. Aus diesen Bindungen heraus erhielt die Bereitschaft auch zur Verteidigung unter Einsatz des Lebens für viele Menschen, und natürlich besonders für Soldaten, eine unmittelbare, auch emotional verwurzelte Plausibilität.

Heute hat sich die Situation geändert. Mit den weltpolitischen Umbrüchen seit 1989 und den Fortschritten im Prozeß der Einigung Europas sowie mit den Konsequenzen dieser Prozesse für die Sicherheits- und Verteidigungspolitik verändert sich auch der Bezugsrahmen für das Selbstverständnis des Soldaten. Nicht, daß der Soldat nicht mehr „im Dienst des Vaterlandes“ stünde - aber die politische Gemeinschaft, der er (und heute auch: sie) dient, ist dabei, sich in größere europäische und internationale Zusammenhänge einzuordnen.

Diese veränderte Situation stellt nun nicht wenige unserer Kameraden im österreichischen Bundesheer - ich kann keine statistischen Angaben machen, es handelt sich um Eindrücke aus vielen Gesprächen - vor Fragen und Probleme: Wofür stehe ich jetzt eigentlich als Soldat, was oder wen gilt es zu verteidigen, wofür soll ich bereit sein, im Ernstfall mein Leben einzusetzen? Es stellen sich ja besonders im Zusammenhang mit den neuen internationalen Einsätzen und mit der Entwicklung hin zu gemeinsamen europäischen Sicherheitsstrukturen wirklich neue Fragen, die nicht nur die Ebene der Politik, sondern auch die Ebene des Selbstverständnisses und der persönlichen Motivation der Soldaten entscheidend betreffen.

In diesem Zusammenhang wird dann sehr rasch von „Europa“, einer „europäischen (und ‚transatlantischen‘) Wertegemeinschaft“ gesprochen, von den Erfordernissen der Sicherheit und der Stabilität (auch im geopolitischen Umfeld Europas) und von internationalen Verpflichtungen. Und genau hier beginnt das Problem. Einerseits hat das Denken in solchen komplexen Zusammenhängen für viele Menschen etwas Theoretisches, Abstraktes an sich; und andererseits, wenn solcherart über diese politischen Zusammenhänge hinaus noch Prinzipien und Werte ins Spiel kommen, drängt sich bei vielen Menschen der Verdacht auf, daß die Bezugnahme auf ethische Werte und Normen doch nur dazu diene, Interessen- und Machtpolitik publikumswirksam zu kaschieren. Und dies bezieht sich nicht nur auf die Großmacht USA oder die NATO, sondern auch auf die Politik und die Institutionen der Europäischen Union.

In diesem Zusammenhang sind zwei Aspekte zu bedenken. Einerseits die Fremdheit der europäischen Strukturen; die oft genannte „Europa-Skepsis“ bezieht sich ja nicht nur auf Institutionen, Prozesse der Entscheidungsfindung und Arbeitsweisen der EU. Es geht dabei auch um die Frage der Identifikation der Menschen mit dieser erweiterten, „übernationalen“ politischen Gemeinschaft, die auch in dieser Hinsicht vielfach noch am Anfang steht. Bis sich die Menschen selbstverständlich mit Europa als ihrer politischen und kulturellen Heimat identifizieren werden, wird noch einige Zeit und viel Bemühen um die konkrete Erfahrung und Nähe im Umgang mit europäischer Politik und aus dem konkreten Zusammenleben heraus erforderlich sein.

Darüber hinaus aber kommt hier noch eine weitere Dimension ins Spiel: die Ebene der europäischen „Idee“ sowie jene der „Werte“, auf denen das Projekt europäischer Einigung beruht. Und um es gleich ganz klar zu sagen: Es kann dabei nicht darum gehen, so etwas wie eine distinkte Welt „europäischer Werte“ im Unterschied zum Rest der Menschheit zu konstruieren, sondern es geht grundlegend um fundamentale humane Werte und universelle ethische Prinzipien. Denn genau dies ist ein wesentlicher Teil der Tradition des europäischen Humanismus: daß es dabei immer um eine Idee des

„authentischen Menschseins“ ging, um geistige Einsichten, politische Erfahrungen und ethische Werte, die nicht nur für bestimmte privilegierte Völker relevant sind, sondern - wie die Idee der Menschenwürde und der Menschenrechte - Standards des Humanen formulieren, die für alle Menschen von Bedeutung sind.

Wie immer man nun dazu stehen mag - die Frage allgemein-menschlicher Werte und universeller ethischer Prinzipien stellt sich spätestens dann, wenn Soldaten in internationale Einsätze im Dienst des Friedens und im Auftrag der Völkergemeinschaft gehen. Denn dies setzt auf jeden Fall die Bezugnahme auf die internationale Ordnung voraus und auf jene moralischen und rechtlichen Werte, auf denen diese Ordnung aufbaut. Dies hat zur Folge, daß Soldaten - ob sie das subjektiv für sich realisieren oder nicht - in solchen Einsätzen im Dienst an einer Ordnung der Völkergemeinschaft und ihrer Werte stehen, für die sie äußerstenfalls mit dem Einsatz ihres Lebens einzustehen haben. Und spätestens hier kann die Aussage vom „Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“ sehr konkret werden und spürbare Konsequenzen haben.

Für viele ist das Reden von einer solchen internationalen Rechtsordnung trotz aller Inkorporation grundlegender ethischer Werte und ethischer Begriffe wie Menschenwürde und Menschenrechten in unsere Rechtsordnungen sehr abstrakt. Für Soldaten wäre es jedenfalls fatal, würden solche grundlegenden Wertvorstellungen abstrakt und inhaltsleer bleiben. Die Alternative in Bezug auf das Soldatenbild wäre wohl das des Söldners, vielleicht noch das des technisch gut ausgebildeten, professionellen und effizienten Kämpfers. Dies würde aber den Abschied von jenem Ethos des Soldat-Seins bedeuten, das in unserer politischen und kulturellen Entwicklung den Soldaten vom reinen Söldner oder von der Figur des „Kämpfers um des Kampfes willen“ unterschieden hat.

Ich meine, wir sind es unseren Soldaten, jetzt und in Zukunft, schuldig, ein Profil des soldatischen Berufes zu erarbeiten, das die selbstverständlich geforderte Professionalität mit ethischen Werten und moralischen Prinzipien innerlich verbindet, so daß beide Aspekte untrennbar die Identität des Soldaten konstituieren. Und das im Interesse aller, nicht zuletzt unserer Soldaten selbst. Denn die Frage der ethischen Begründung und Wertung des Handelns ist gerade für Soldaten keineswegs eine abstrakt-theoretische Angelegenheit, sondern eine existenzielle Frage, bei der es nicht nur um ihr Tun, sondern um sie selbst als Personen geht. Dies ist die moralische und ethische Herausforderung, vor die uns die Thematik dieser Tagung stellt.